

5. Schlussfolgerungen

Es erscheint bedeutsam, die Wirkmächte von Ängsten im Kinderschutz ernsthaft anzuerkennen. Überwiegend existenziell bedrohlich wirken sie sich zu Beginn einer Kontaktaufnahme absolut handlungsleitend aus. Dies tun sie vor allem, in dem sie den Kontakt erschweren und die Situation zusätzlich vernebeln. Nur der ebenso starke Wunsch der Eltern nach Hilfe ermöglicht den notwendigen Mut, sich trotzdem auf den Weg zu machen. Derart massive Ängste auf Seiten der Eltern können nur dann überwunden werden, wenn ihnen empathisch und beruhigend begegnet wird. Bereits auf dem Weg zu weiteren Hilfen können vertraute Personen unterstützen, die Brücke zu bauen. Damit der Kontakt glückt, braucht es Fachkräfte, die sensibel einschätzen, wo die Ängste der Eltern liegen und wie sie ihnen entgegenwirken können. Darüber zu kommunizieren, die Ängste anzusprechen und offensiv, aber achtsam darauf einzugehen, kann sehr hilfreich sein. Dies erscheint in jedem Fall zu Beginn der Kooperation von großer Bedeutung zu sein, wenn man davon ausgeht, dass die meisten Eltern mit enormen Ängsten und unter Stress in den Kontakt gehen. Eigene Ängste der Fachkräfte sind hier fehl am Platz, auch wenn sie bestehen sollten. Bevor sie Platz zwischen den Fachkräften und den Eltern finden können, muss das Band erst noch gefestigt werden.

Die Fachkräfte verfügen über jede Menge Werkzeuge, um dies zu erreichen. Das Wichtigste ist ihre Kommunikation. Sie können die Eltern bestärken und ihnen spiegeln, was sie Gutes zustande bringen. Sie können ihnen Mut zusprechen und ihnen mitteilen, dass sie ihnen

und der ganzen Familie helfen wollen. Vielleicht sollten sie ihnen auch erläutern, wie sie gedenken, von ihrer Macht Gebrauch zu machen und wie stark die Rechte der Eltern und der Kinder sind. Insbesondere jedoch täten sie gut daran, sich selbst, persönlich interessiert der Familie zuzuwenden und ihnen zu helfen, sich und die Situation zu verstehen und weiterzuentwickeln. Denn wenn es gelingt, Vertrauen aufzubauen und eine Beziehung herzustellen, können auch Krisen gemeinsam bewältigt werden. Dann wird es auch möglich, starke Gefühle miteinander zu teilen, wie Sorgen und Ängste. Das Teilen echter und aufrichtiger Gefühle zeigt Anteilnahme und gegenseitiges Vertrauen sowie Zutrauen und kann wiederum weiteres Vertrauen schaffen.

Die zehn Kernkompetenzen des Dialogs, wie sie oben beschrieben sind, erscheinen als probates Mittel, sich entsprechend auf die Begegnung einzulassen. Sie verbinden Beziehung und Kommunikation auf eine Weise, die allen Erwartungen der Eltern gerecht werden und gleichzeitig die Fachkräfte aus ihren Denkschemata befreien kann. Dies würde den Blick aller Beteiligten füreinander, aber auch für Lösungswege öffnen können.

Die Kooperation kann trotz bestehender mächtiger Ängste aus Sicht der Eltern gelingen, wenn die Fachkräfte ihrerseits bereit sind, auf die Eltern zuzugehen und ihnen als Menschen zu begegnen. In der Begegnung lassen sich Ängste mit der Zeit bändigen und sogar fast ganz verlieren.

Nicht weiter geklärt werden konnte die Frage, was Fachkräfte brauchen, um eigene Ängste zu kanalisieren und den Kontakt so zu gestalten, dass er gelingen kann. Hier wurde die Elternperspektive herausgehoben. Die Perspektive der Fachkräfteseite wäre noch genauer in zukünftigen Forschungsvorhaben zu untersuchen. Wie oben gezeigt, sind auch dort teils massive Ängste handlungsleitend, die einen zugewandten und solidarischen Kontakt erschweren. Ein erster wichtiger Schritt wäre sicherlich damit getan, diese und die Ängste der Eltern wahrzunehmen und anzuerkennen. Möglicherweise können Fachkräfte hier vom Elternmut lernen und sich selbst mutig und beherzt in den Kontakt begeben. Sicherlich wäre dazu eine Rückbindung an eine

Organisation hilfreich, die um die Ungewissheit von Kinderschutzsituationen weiß und eine lernende Haltung befördert, anstelle einer fehlervermeidenden Kultur.

Ahrens meint, der Mensch brauche die Kultur, um Ängste des Menschen vor dem Menschen und vor dem Nicht-Menschlichen zu bändigen. So geht es wohl auch dem Kinderschutz, folgt man den Ergebnissen dieser Studie. Er braucht eine Kultur des Miteinanders. Eine, die Konzepte hervorbringt, die den persönlichen Kontakt, die solidarische professionelle Zuwendung gestalten, die Brücken bauen zu Familien, die sich in Not befinden und große Angst haben. Es gilt, sich als Fachkraft mit den Familien zu verbinden, *weil* beide Seiten Ängste haben können und diese eher spaltend in Beziehungen zwischen Menschen eingreifen. Der Kinderschutz hat in letzter Zeit viele Konzepte hervorgebracht, die eher nicht auf eine gelungene Begegnung setzen, sondern auf Regulative und teilweise auch sehr autoritäre Vorgehensweisen mit Kontrollanteilen und Risikoeinschätzungsskalen. Will man die Ergebnisse dieser Studie ernst nehmen, wäre möglicherweise eine Orientierung an Giegerenzers Vorschlägen zum Umgang mit Ungewissheit für den Kinderschutz fruchtbarer. Die soziale Arbeit hat es stets mit ungewissen Situationen und einer ungewissen Zukunft zu tun. Sich dessen bewusst zu sein und selbstbewusst und beherrscht Perspektiven aus der jeweils aktuellen Situation zu schöpfen, könnte den Blick auf die Beziehung zwischen Fachkraft und Eltern wieder freigeben. Sich an der Illusion der Berechenbarkeit und von Prognosen festzuhalten, macht unfrei in der Auseinandersetzung mit dem Jetzt und dem Anliegen Hilfesuchender.

